

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schaeffer, J.: Über Täublinge der Berliner Umgebung

[urn:nbn:de:bsz:31-221441](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-221441)

und ein anderer Beleg als die Zeichnung ist für die Nachwelt nicht mehr vorhanden. Eine gute Zeichnung kann das Original bis zu einem gewissen Grade ersetzen, doch sollte man nie versäumen, wenigstens ein Sporenpräparat herzustellen. Hierzu schneidet man den Stiel unmittelbar unter dem Lamellen- oder Röhrenansatz ab und legt den Hut mit dem Hymenium nach unten auf weißes, bzw. blaues besonders präpariertes Papier und bedeckt ihn mit einer Glasglocke. Nach einigen (1—6) Stunden sind genügend Sporen ausgefallen, um ein vollkommen der Natur entsprechendes Bild des Hymeniums zu geben. Nur bei alten Stücken, die schon fast ausgesport haben, muß man den Hut bis zu 12 Stunden liegen lassen. Hierbei hat man jedoch zu beachten, daß der Hut nicht zu warm und zu trocken liegt, damit er nicht inzwischen fault oder vertrocknet. Auch darf Hut und Papier nicht vor der Fertigstellung des Sporenpräparates aus seiner ursprünglichen Lage gebracht werden, weil sonst das Präparat verwischt und unbrauchbar wird. Hat man nur einen einzigen Pilz zur Verfügung, den man nicht zerschneiden will, so kann man das Sporenpräparat auch in der Weise herstellen, daß man den ganzen Pilz mit zur Seite gebogenem Stiele unter die Glasglocke legt. Man muß dann aber den Hut ohne Quetschung soweit beschweren, daß das Hymenium auf der stielfreien Seite dem Papier aufliegt, weil sonst das Sporenpräparat undeutlich wird. Man erhält dann ein Sporenpräparat von der Hälfte des Hymeniums, das aber zum Erkennen der Beschaffenheit des Hymeniums ausreicht.

(Fortsetzung folgt.)

Über Täublinge der Berliner Umgebung.

Von J. Schaeffer, Potsdam.

Nach dem Vortrag vom 4. Oktober 1925 auf der Tagung der D. G. f. P.

Ich hatte mir einen Mykologenkongreß ein bißchen anders gedacht denn als eine Kette von Vorträgen. Nur was sich nicht ebensogut schreiben lasse, dacht' ich, würde man auf einen Kongreß bringen. Umgekehrt kann ich in diesem Bericht gerade das, was mir das Wichtigste war, nicht wiedergeben, die Pilze selbst. Ich hatte mir gedacht, zum Kongreß kommen die deutschen Pilzjäger mit Rucksäcken bewaffnet, worin jeder, sei's in Natur, sei's in Abbildungen mitbringe, was er an Raritäten aus seiner Heimat zu zeigen hat oder an Arten, mit denen er nicht recht fertig wird. Das Ganze, dacht' ich mir, spiele sich im wesentlichen teils draußen im Freien, auf täglichen gemeinsamen Pilzausflügen, teils in der Pilzausstellung ab; hier entwickle sich eine Art Mykologenbörse, indem um die einzelnen Stände herum lebhaft debattierende Gruppen sich bilden. Denn das Wichtigste wäre doch, daß die Mykologen, nachdem sie jahrelang auf dem Papier über Pilze gestritten, wo oft nicht einmal mit Sicherheit festzustellen, ob jeder denselben Pilz gemeint hat, endlich miteinander vor die Natur selbst treten

und sich hier ins Reine kommen. Das gilt ja ganz besonders von den Täublingen, wo sich angesichts des Naturobjekts fast immer herausstellt, daß die verschiedenen Mykologen bei derselben Art ganz verschiedene Namen oder bei dem gleichen Namen verschiedene Arten im Auge haben. So wurde mir gleich am ersten Tage öffentlich gesagt, meine Täublingsbestimmungen auf der Ausstellung seien falsch: mein Jodoformtäubling, den der betr. Herr hinterher noch mit meiner nitida (= amoenata *Britz. Singer*) verwechselte und für identisch erklärte, sei caerulea, meine decolorans sei Linnaei usw. Die Unsicherheit in der Bestimmung hat nicht nur subjektive Ursachen, sondern auch objektive: Die fast grenzenlose Variabilität vieler Arten einerseits, den Wirrwarr in der Literatur oder, wie ich lieber sagen möchte, die Unfertigkeit der Täublingsdiagnosen andererseits. Hier ist es nicht so einfach, an der Hand eines Bestimmungsbuches, und sei es noch so schön dichotom aufgebaut, zu bestimmen, was man findet. Auch das noch bequemere Nachschlagen in Abbildungswerken, selbst nach den Originalabbildungen, führt selten zum Ziel, was gar nicht zu verwundern, wenn man beobachtet, daß viele rote Arten wie decolorans, xerampelina, Linnaei, integra, badia auch in der Natur auf den bloßen Blick hin oft kaum zu unterscheiden sind, andererseits ein und derselbe Pilz, z. B. cyanoxantha oder alutacea fast die ganze Farbenskala durchlaufen kann. Die bisherigen Beschreibungen haben sich im wesentlichen darauf beschränkt, gut ausgebildete „typische“ Individuen zu beschreiben; das bedeutet nicht etwa: einen Durchschnittstyp, sondern: durch ausgezeichnete Merkmale leicht unterscheidbare Formen. An solche typischen Formen muß sich der Anfänger auch unbedingt halten, wenn er überhaupt an die Täublinge herankommen will. Das heißt aber, der Anfänger kann nur in den nicht immer häufigen Fällen, wo die Pilze typisch ausgebildet sind, mit ihnen fertig werden. Ob wir jemals soweit kommen werden, unbedingt jedes Individuum sicher einzureihen, steht dahin. Jedenfalls aber bleibt keinem Täublingsfreund auf der Grundlage der Literatur, auch wenn sie einst besser zusammengestellt sein wird als heute, der Natur gegenüber die unmittelbare doppelte Forscherarbeit erspart: selbständig und immer wieder von neuem einerseits zusammenschauen, was zusammen gehört und sehe es noch so verschieden aus, andererseits auseinanderzuhalten was nicht zusammen gehört, selbst wenn zwei Arten derartig konvergieren, daß sie sich an der Berührungsstelle überdecken. Bei dieser Arbeit steht der Täublingsfreund in einem ständigen inneren Kampf: soll er trennen, soll er vereinigen? Dabei wird die Literatur ihm helfen, aber die Entscheidung kann sie ihm nicht abnehmen. Solange man bloß in der Natur nach Belegen für Arten der Literatur sucht, ohne die Literatur selbst, und seien es die größten Autoritäten, an der Natur zu überprüfen, hat man die ganze Schwere des Täublingsproblems noch nicht erfaßt. Da trifft man z. B. Jahr für Jahr unter denselben Eichen, zur selben Zeit, durcheinanderwachsend, typische cyanoxantha- und typische de-

pallens-Individuen und zwischen ihnen so viele Abstufungen, die derartig ineinander übergehen, daß eine makroskopische Aussonderung — wer hätte Zeit zur mikroskopischen? — ganz unmöglich ist: immer wieder kämpft man mit der Versuchung, beide Arten zu einer zusammenzulegen. Ein andermal trifft man, inmitten normaler Vertreter, ein Nest von *sardonia*, wohl ein Dutzend Exemplare, alle von der nämlichen vom Typus abweichenden Form: klein, langstielig, Hutoberhaut von Anfang an gelblich oder freudiggrün, Rand emporgeschlagen: soll man eine selbständige Varietät draus machen oder sie einfach in die Variationsbreite der normalen Art einreihen? In diesem ständigen Dilemma haben die verschiedenen Forscher sich sehr verschieden verhalten: bei *Ricken* z. B. überwog das Bestreben zusammenzulegen, andere wie besonders *Britzelmayr*, aber auch *Maire* (vgl. seine ein einziges Mal gefundene Var. *Chrismantiael*) sind rasch bei der Hand zu trennen. Unter unseren deutschen Täublingskennern darf man vielleicht, ohne ihnen zu nahe zu treten, *Klee* zum ersteren, *Singer* zum letzteren Forschertypus rechnen. Beide Typen haben, von Extremen wie *Britzelmayr* vielleicht abgesehen, ihre Berechtigung, und das nötige Gleichgewicht, das dem einzelnen Forscher so schwer wird, wird am besten hergestellt durch Zusammenarbeit. In diesem Konflikt zwischen Zusammenschauen und Auseinanderhalten steht uns ja leider keine andere, exaktere Methode zur Entscheidung zur Verfügung als jahrelang fortgesetzte Standortbeobachtungen. — Eine an sich harmlose Betätigung der Entdeckerfreude ist die Aufstellung neuer Varietäten oder Formen, da ja — leider! — diese Gruppenbezeichnungen nicht scharf definiert sind und ebensowohl zufällige wie erblich konstante Variationen bedeuten können. Mir will freilich die von den Brüsseler Bestimmungen sogar befürwortete Sitte, solche Formen mit hochtrabenden lateinischen Namen zu belegen und durch Hinzufügung des Autornamens noch zu patentieren, namentlich in populären Werken wenig gefallen; wenigstens sollte man dieses Vorgehen, wenn nicht auf erblich konstante Rassen (Genotypen), doch mindestens auf in sich geschlossene, nicht durch tausend Übergänge verbundene Erscheinungsweisen (Phänotypen) beschränken¹⁾. Namen, patentierte Namen braucht man nur für die identische Person, nicht für ihre wechselnden Gewänder. Durch einen Schwall von Namen verbessert man sicher nicht den in der Literatur reichlich vorhandenen Wirrwarr.

¹⁾ Was soll z. B. bei *Lactarius vellereus*, dem Wollschwamm, eine „Var. *trifurcatus R. Sch.*“, wenn wie oft genug zu beobachten, bei zwei dicht nebeneinander aus demselben Myzel entspringenden Individuen, ja bei ein und demselben Individuum auf verschiedenen Seiten einerseits alle Lamellen einfach, andererseits alle drei- und mehrfach gegabelt sind. Erheblich mehr systematisches Interesse dürfte die bisher scheint's noch nirgends verzeichnete Beobachtung haben, daß im Gegensatz zu der bei *Ricken* und *Rom. Schulz* geäußerten Meinung auch beim Wollschwamm, wenn auch etwas seltener als bei *Russula delica*, bläuliche Lamellen vorkommen, also kein sicheres Unterscheidungsmerkmal beider naheverwandter Arten sind. Soll ich meine Entdeckung nun anmelden mit „forma *glaucolamellata mihi*“, ich denke nicht daran.

Woher kommt dieser Wirrwarr? Er zeigt uns, daß die Irrtümer, denen wir armen Schächer beim Bestimmen oft unterliegen, auch den größten Autoritäten z. B. *Fries* reichlich passiert sind. In der Literatur fast dasselbe Bild wie unter uns: gewisse Namen versteht jeder anders. Man muß bedenken, daß die von den ältesten Autoren beschriebenen Arten entweder von Anfang an Sammelarten waren, aus denen sich erst allmählich die einzelnen Arten herauskristallisierten, oder so dürftig beschrieben waren, daß mehrere Deutungen möglich sind. Wenn z. B. *Fries* und noch *Ricken* die *Russula integra* als allfarbig beschreiben, so geht daraus eben hervor, daß sie zu der stets freudigroten, auch nur bei feuchtem Wetter schmierigen, sonst völlig trockenen Art offenbar noch ganz andere Pilze, die sie sonst nirgends unterzubringen wußten, gerechnet haben müssen, die doch nicht dazu gehören. Was die Beschreibung der Arten betrifft, so bedenke man folgendes: *Fries* hat die Farben der Täublinge wegen ihrer Variabilität z. T. als eine quantité négligeable behandelt, die sie doch nicht sind (während er andererseits, wie mir scheint, auf die Unterschiede des Lamellenverlaufs übertriebenes Gewicht legte). Seine allzu kurzen Diagnosen haben als Vorbild gedient, nicht zum Vorteil der Sache. Erst *Bresadola* hat es mit mikroskopischen Merkmalen genau genommen. Noch *Ricken* wollte mit der einfachen Unterscheidung von gelben und weißen Sporen auskommen, wo doch in Wahrheit eine größere Mannigfaltigkeit von Zwischenstufen vorliegt, die genau beobachtet sein wollen. Dasselbe gilt von der Fleischfarbe, deren Nuancen noch wenig vermerkt sind. Auf die Unterschiede der Sporenbestachelung u. a. hat erst *Maire* hingewiesen. Gerüche, meint auch *Maire*, können im allgemeinen bei den Täublingen als zu schwach außer Betracht bleiben; dabei ist gar nicht einzusehen, warum auf die Beachtung und insbesondere auf die Definition selbst von schwachen Gerüchen weniger Sorgfalt verwendet werden soll als auf die viel umständlichere von mikroskopischen oder mikrochemischen Merkmalen, deren scheinbar größere Konstanz oft genug nur darauf beruhen mag, daß man sie eben viel seltener feststellen kann! Manche Gerüche kommen einer größeren Anzahl von Arten zu, so der Fragilisgeruch (nach Dörrobt), der Delicageruch, der Foetensgeruch, letzterer zugleich ein unverkennbares Merkmal naher Verwandtschaft. Auch solche Gruppenmerkmale können wichtige Unterscheidungsmerkmale sein. Daß, wie ich neuerdings festgestellt habe, *chamaeleontina* ebenfalls nach Jodoform riechen kann (daneben nimmt sie übrigens besonders beim Vergehen noch den Geruch von *Oenothera* und von Majoran an), tut dem Wert dieses Merkmals für meinen Jodoformtäubling keinen Abbruch, beweist nur die Verwandtschaft beider Arten, die mir ohnehin wahrscheinlich war¹⁾. *Ricken's* „Anlaufender Täubling“ wäre ja ohne

¹⁾ Es ist für mich deshalb auch die Argumentation *Singer's*, mein Jodoformtäubling könne, weil nicht verwandt der *Chamaeleontina*, nichts mit *Turci Bs.* zu tun haben, nicht stichhaltig. Wie er jemals auf den Gedanken kommen konnte, *badia* für die nächste Verwandte des Jodoformtäublings zu

den spezifischen Heringsgeruch schon hinreichend charakterisiert. Aber wie wertvoll wäre es, wenn *Quelét* für seine so dürftig beschriebene *badia* und *Bresadola* für seine *rubra* den Geruch angegeben hätten, damit man mit Sicherheit sagen könnte, ob einer und welcher von den beiden unsere so häufige sehr scharfe trockene blutrote feste Art mit den immer schön ockergelben Lamellen und dem nicht selten rotbehauchten Stiel ist, die *Klee* für *badia* hält. Denn völlig spezifisch für diese Art ist der Geruch nach der Zigarrenkiste, ebenso das meist sehr späte Auftreten des unaushaltbar scharfen Geschmacks, das seinen Grund wahrscheinlich in schwerer Löslichkeit des scharfen Stoffes hat im Gegensatz zu *emetica*, dessen Schärfe augenblicklich im ganzen Mund sich verbreitet. Ist es weniger wissenschaftlich, *Russula lepida* mit Hilfe von Zunge und Nase durch den spezifischen Bleistiftgeschmack zu erkennen als durch die negativen mikrochemischen Reaktionen *Maire's*? Oder unsere norddeutsche *Russula nitida*, die *Singer* als *amoenata Britz.* anspricht, durch den bitteren Nachgeschmack des Stiefleisches? Die Franzosen kennen eine rote *Russula melliolens*, die in allen ihren Abwandlungen zu erkennen sein soll durch den erst beim Trocknen sich entwickelnden Honiggeruch. *Maire* verzeichnet diesen Geruch auch für *Russula flava Rom.*, während ich dessen Geruch als sehr ähnlich dem von *Amanita phalloides*¹⁾ beschrieben habe. Ich habe nun heuer feststellen können, daß was ich *phalloides*-Geruch nenne, identisch sein kann mit dem „Honiggeruch“ der Franzosen, wenn ich auch nach wie vor meine Definition für besser halte. Nun habe ich neuerdings auch eine rote Art gefunden, die diesen Geruch entwickelt; sie weicht in einigen Merkmalen von der *Maire'schen* Art ab, ich möchte bei den wenigen Exemplaren, die ich bisher gefunden, noch keine bestimmte Entscheidung fällen, aber sicher handelt es sich um eine in Deutschland noch nicht bekannte Art, deren Beschreibung ich geben will, um auf sie aufmerksam zu machen. *Singer* scheint sie nach brieflicher Mitteilung ebenfalls zu kennen, allerdings ohne den Geruch. Aber auch hier scheint mir der Geruch das spezifischste Merkmal darzustellen.

Auf alle Fälle bleibt dem zukünftigen Beschreiber noch viel zu tun übrig. Vor allem muß bei den Täublingen die Arbeit in Angriff genommen werden, nicht bloß den angeblichen „Typus“, sondern die ganze Variationsbreite zu beschreiben und abzubilden. Je mehr wir so das Bild einer Art erschöpfend erfassen, um so schwieriger wird es oft, die Art zu bestimmen, d. h. einer mangelhaft beschriebenen älteren Art gleich zu setzen. *Singer's* Unternehmen, das in der Literatur vorliegende Be-

erklären, ist für mich ganz unverständlich; einen größeren Unterschied als zwischen diesen Arten kann ich mir kaum denken, ich habe darum lange geglaubt, seine „*punctata Kbz.*“, wie er den Jodoformtäubling nennt, müsse ein ganz anderer Pilz sein.

¹⁾ Der weitere Vergleich des *phalloides*-Geruchs mit dem der *Ligusterblüte*, den ich von *Roman Schulz* übernommen hatte, trifft nach meiner Nachprüfung nicht zu. Auch die mindestens überflüssige Umbenennung des Mehlgeruchs der Ritterlinge auf Gurkengeruch halte ich nicht für glücklich.

obachtungsmaterial kritisch zu sichten, halte ich im Gegensatz zu der Befürchtung, die er gegen mich äußert, für sehr verdienstlich. Ich halte freilich die Sicherheit, mit der er Nomenklaturgleichungen aufstellt usw., für eine subjektive; ich selbst komme bei den meisten Fragen historischer Art, auch wenn ich alle von *Singer* beigebrachten Indizien würdige, zu einem non liquet. Den Streit z. B., welcher Täubling die von *Schaeffer* abgebildete *xerampelina* nun eigentlich sei und welcher Pilz folglich nach dem Prioritätsgesetz diesen Namen tragen müsse, halte ich für eine unlösbare historisch-archivarische Frage, eine von denjenigen freilich, mit denen die dringend reformbedürftigen Brüsseler Bestimmungen die naturwissenschaftliche Arbeit leider belasten. Ich bin der Meinung, solche Fragen müßten sich unter Naturwissenschaftlern anders lösen lassen als durch historische Doktorarbeiten, nämlich durch gütliche Vereinbarungen auf Kongressen, wobei man ja den Verdiensten der älteren Forscher, die ich auch nicht im geringsten verkleinern möchte, den gebührenden Tribut abstatten kann. Herr *Singer* soll nun aber ja nicht wieder glauben, ich wolle seine Arbeit herabsetzen; im Gegenteil: ich wünschte, seine Resultate, wenn sie einmal vorliegen, würden von einem internationalen Kongreß kanonisiert, nur damit endlich dieser unfruchtbare Streit um historische Fragen aus der Naturwissenschaft verschwindet. Und wir selbst müssen uns befleißigen, unsere Arten so zu beschreiben und womöglich abzubilden¹⁾, daß sie nicht mehr so leicht verwechselt werden können.

Aber freilich hat der Wirrwarr in der Literatur auch noch eine andere Quelle, die schwerer zu verstopfen ist: der Bestand der Arten, ihre Häufigkeit, vielleicht auch ihre Erscheinungsweise wechselt von Ort zu Ort, es mag auch echte und gerechte Lokalrassen geben. Bei der bisher gegebenen „typischen“ Beschreibung ist es einem Bestimmer unter anderen örtlichen Verhältnissen oft einfach objektiv unmöglich zu sagen, ob eine von ihm gefundene Art noch in den Variationskreis einer beschriebenen Art hineingehört oder nicht. Hier hilft nur eins: alle Täublingskenner Deutschlands müssen zusammenarbeiten. Wir müssen uns gegenseitig unsere Pilze zuschicken, müssen sagen wie wir sie nennen und unsere Weisheit nicht, wie es selbst auf Kongressen vorkommen soll, als Geschäftsgeheimnis betrachten. Aber Täublinge lassen sich schwer verschicken, und was nützen einige Exemplare? Wir müssen einander besuchen, Gastfreundschaft gewähren, uns unsere Jagdgebiete zeigen und miteinander vor die Natur treten. Nur an diesem grünen Tisch lassen sich Fragen entscheiden, wie sie z. B. durch die Behauptung *Klee's* über die Identität von *Linnaei*, *olivascens* und *olivacea* aufgeworfen sind. Solche Art der Zusammenarbeit ist unbedingtes Gebot für die-

¹⁾ Könnte man nicht festsetzen: jeder, der eine neue Art aufstellt, hat ein Bild in bestimmten wissenschaftlichen Instituten zu deponieren?, möglichst auch Exsikkat oder Spirituspräparat: das wäre wichtiger als die lateinische Diagnose! (Anm. der Schriftl. Diese Vorschläge sind schon festgelegt in den Brüss. Beschlüssen, Empfehlung 38!)

jenigen, die berufen sein werden, die Täublinge für das Tafelwerk zu bearbeiten. Nur so werden wir aus dem Wirrwarr herauskommen.

Ich habe in frischen Exemplaren vorgelegt und erläutert die Arten: *delica*, *albonigra*, *adusta*, *nigricans*, *livescens*, *graminicolor*, *cyanoxantha*, *azurea*, *depallens-vesca*, *chamaeleontina*, *decolorans*, *flava Rom.*, *integra*, *Linnaei*, *xerampelina*, *nitida* = *amönata Britz.*, *puellaris*, *pectinata?* = *farinipes Rom.* nach *Singer*, *ochroleuca*, *fellea*, *veternosa* in mehreren Formen, *badia Klee*, *sardonina* und *emetica* in mehreren Formen.

Außerdem habe ich einen Zeichenapparat nach *Günther-Metz* von Firma *Leitz* gezeigt, der gestattet, in wenigen Minuten auch von schwierigen Dingen wie Lamellen usw. die Bleistiftskizze für die Aquarellierung zu zeichnen und dadurch im Gedränge der Pilzwochen viel Zeit zu sparen.

Ich gebe als Anhang noch die Beschreibung des schließlich nach Honig, besser nach *Amanita phalloides* riechenden Täublings, den ich 1923 in 1 Exemplar in hohem Hypnum im Kiefernwald, 1925 in 5 Exemplaren vereinzelt von Ende August bis Ende September unter Erlen am Seeufer gefunden.

H. blutpurpur, leuchtend satt blutrot (an *Linnaei Ricken* erinnernd), Mitte eigenartig purpurbraun und schwärzlich, auch umgeben von einer helleren olivgelblichen Aufhellungszone (oder auch umgekehrt: dunkler Ring um hellere Mitte), auch mit eben solchen dunklen radial zum Rand verlaufenden Streifen. Oberhaut feucht klebrig stark glänzend, auch im trockenen Zustand noch durchsichtig-feucht aussehend, von verhaltenem eigenartigem Glanz und fast klebrig, Mitte speckig und oft mit strahligen, nach dem Rand verlaufenden Runzeln; am Rand leicht abziehbar, gegen Mitte fein auskeilend. Dünnefleischig, Rand fast häutig, darum \pm breit höckerig gerippt, durch die Lamellen abgerundet stumpf, gewölbt oder flach oder auch verbogen, Mitte im erwachsenen Zustand (jung nicht beobachtet!) immer eingedrückt; mittelgroß 5—8. S. M. Huthaut mit fädigschmalen herausragenden, kaum mit zystidenförmigen Gebilden.

L. schön buttergelb, stroh-ocker (auch mit zitrongelblichem Schein?), seltener gabelig, nur am Rand mit eingeschalteten kürzeren, am Rand fast entfernt, breit (bis 9) und abgerundet, gegen Stiel fast gedrängt, verschmälert (aber auch gleichmäßig breit) und frei, durch eine 1 mm tiefe Bucht vom Stiel abgesetzt, nur teilweise mit kleinen Zähnen bis zum ausladenden Stiel laufend, an Schneide dünn, erst im Grunde dicklich und stark faltig-queradrig, muschelrig verbogen, etwas biegsam, aber sehr gebrechlich.

St. zuerst weiß, z. T. leichtest rosa überflogen, wird gelblich und schließlich ziemlich grau und infolge Berührung gelblich-olivbräunlich gefleckt, ähnlich, nur langsamer und schwächer wie *Linnaei*, fast glatt und glänzend oder fast runzelig, aber wenig gestreift; auch mikroskopisch treten die Stränge wenig hervor, Zystiden oder sonstige herausragenden

Gebilde scheinen zu fehlen. Fast zylindrisch 3—5/8—12, aber auch unregelmäßig aufgedunsen oder am Grund aufgeblasen-keulig, schwammigvoll, bald zellig-hohl, kaum elastisch, bald lasch.

Fl. bei allen Exemplaren nicht rein weiß, sondern fast gelbbraunlich oder gelbgraulich, satter verfleckend. Geschmack mild, Geruch frisch nur schwach fragilisartig, beim Liegen immer ausgesprochener nach phalloides, aber nie so stark wie bei *Maire's melliolens* beobachtet.

Sp. Staub blaß ocker, s. M. fast farblos, 8—11(12)/6—8, meist 10/8; dazu Stielchen 2—3, häufig seitlich ansitzend; länglich rund, auch unsymmetrisch. In der Mitte 1 großer Tropfen 4—5. Stacheln isoliert dicht lang strich- (1923 kegel-?) förmig.

Bas. Länge sehr verschieden 30—60, kaum unter 10 breit, die sporentragenden sind auffallend breit 12—14, dabei vasenförmig-bauchig (seltener keulig), nicht selten unsymmetrisch, vielfach farblos über die gelb gefärbte Fruchthaut herausragend. Die 4 Sporenstielchen sind ziemlich lang 4—8, zangen- oder stuhlbeinförmig gekrümmt und stehen um das verschmälert vorragende dickwandige Ende der Basidie herum.

Zyst. an Schneide reichlich, an Fläche spärlich, 60/8—13, wenig herausragend, tief spindelig im Subhymenium wurzelnd, sonst fast zylindrisch, vorne verschmälert oder fast spindelig, meist abgerundet stumpf, selten etwas appendikuliert mit gekrümmten Fortsätzen oder auch aufgesetzten nadeligen oder selbst griffeligen Spitzen. Wasserhell, aber meist mit gelben Falten (wenn es sich nicht wie bei den aufgesetzten Nadeln um eine kristalline Inkrustation handelt).

Anmerkung: Ich habe sofort, bei Feststellung des Geruches, an *Maire's melliolens* gedacht, aber die Bestimmung wie die mikrosk. Untersuchung meiner Gewohnheit gemäß auf den Winter verschoben. Herr *Singer*, dem ich auf seinen Wunsch einige Exemplare schickte, stellte den Geruch in Abrede und schrieb mir, er kenne den Pilz, es sei nicht *melliolens*, er werde den richtigen Namen nächst dem veröffentlichen. Meine eigene, etwas verfrühte Veröffentlichung erfolgt, offen gestanden, mit in der freundlichen Absicht, Herrn *Singer* bei der Entdeckung der Art für Deutschland etwas behilflich zu sein. Der Pilz deckt sich mit keiner der mir bisher aus der Literatur bekannten Arten. Da aber Herr *Singer* den Namen bereits zu wissen glaubt, kann ich mir, Gott sei Dank, weitere Literaturwälzerei ersparen und seine Veröffentlichung abwarten.

Gegen *melliolens-Maire* spricht die Sporenbestachelung (nicht kammförmig-warzig), die ausgeprägtere Randstreifung, die konstantere charakteristische Hutfarbe, die geringere Größe (?), die seltene Appendikulierung der Lamellen-, das Fehlen der Stielhautzystiden. Alles andere würde passen; dafür würde sprechen: der Geruch, die Fleischverfärbung.

An *roseipes Bs.*, die ich noch nicht kenne, ist vor allem wegen der dunkleren Hutfarbe, an *roseipes Ricken* zudem wegen der geringeren Größe und Festigkeit nicht zu denken. Ich habe einmal bei *Ricken* dessen *roseipes* gemalt, leider nicht beschrieben: das war ein ganz anderer Pilz. Vielleicht hätte *Ricken* die Art zu seiner „schmierigen“ *integra* gestellt, sie dürfte auch, wegen ihrer Farben, vielleicht mit *Linnaei Ri.* zusammengeworfen und darum nicht öfter gefunden werden. Sie ist aber, ihrem Habitus nach, eher mit *emetica* verwandt. Mit *integra*, die viel härter und fester ist, hat sie nichts zu tun.